

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 50

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

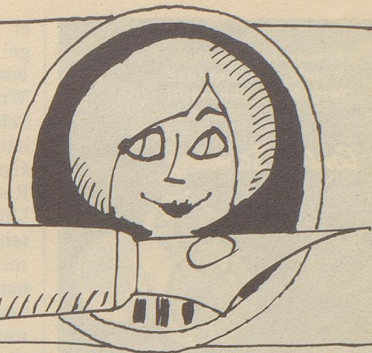
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



«Dem Verdienst nachrennen...»

Überall sollen wieder Spitäler gebaut werden. Und wenn sie dann gebaut sind? Ist es dann so, daß noch mehr Betten leer – und ganze Abteilungen, ja ganze Etagen geschlossen bleiben?

Wie meinen Sie? Ein Glück, daß so wenig Leute krank werden? Leider stimmt das nicht so recht, es sind sogar sehr viele Leute krank, aber es können nur wenige davon in ein Spital eingewiesen werden, weil die Betten und Einrichtungen – und zwar meist in sehr perfektionierter Ausstattung – vorhanden sind.

Sie sind da.

Was fehlt, ist das Pflegepersonal.

Ein besserer Herr hat mir vor einiger Zeit geschrieben, die «Frauen müßten wieder ihre Pflicht tun lernen, statt dem Verdienst und den politischen Rechten nachzurennen». Und ihre erste Pflicht wäre, Schwestern zu werden. (Er ist Chefarzt.) Im übrigen gehöre sie ins Haus, die Frau. (Auch wenn sie keines hat!)

Nun, es gibt vielleicht hie und da eine, die drauf angewiesen ist, dem «Verdienst nachzurennen». (Nur Männer arbeiten gratis oder um der Berufung willen oder um einen Gotteslohn.) Manche Frauen arbeiten aus Freude am Beruf. Andere rennen tatsächlich dem Verdienst nach, weil sie und ihre Kinder oder ihre Eltern diesen Verdienst brauchen.

Es ist keine leere Behauptung, zu sagen, es gebe viele Frauen, die Freude hätten an den Pflegeberufen, aber bis jetzt waren meistens die Schwestern einfach zu schlecht bezahlt.

Wohl wirbt man schon eine ganze Weile um die Schwestern, weil es ohne sie einfach nicht geht. Das darf man vielleicht als bekannt voraussetzen. Ebenfalls, daß für den langen Arbeitstag die Besoldungsverhältnisse zu bescheiden sind.

Seit Jahren werden junge Mädchen zum Erlernen dieses «aufopferungsvollen, aber schönen und edlen» Berufes aufgerufen.

Früher waren die Schwestern nicht nur schlecht bezahlt, sie waren

auch außer der Arbeitszeit unfrei. Ich kann mich noch gut erinnern, wie mir vor Jahrzehnten eine charmante, junge Oberschwester vertraulich mitteilte, sie sei in ihren Ferien im Tessin tanzen gegangen. In einem Garten. Es sei wunderbar gewesen, aber ich dürfe es niemandem sagen. Wahrscheinlich blieb mir längere Zeit der Mund offen stehen vor Staunen, daß dies ein streng zu hütendes Geheimnis zu sein und zu bleiben habe. Aber sie klärte mich auf, wenn die Oberin dies vernähme, wäre hier ihres Bleibens nicht länger, obwohl sie natürlich bei Ausübung des Vergehens Zivil getragen habe.

Da blickte ich klar wie selten nur in das Getriebe der Unnatur, denn bisher hatte ich in meiner unbekümmerten Jugend so etwas gar nicht geahnt.

Die Schwestern wurden also für ein kleines Löhnchen mit Haut und Haaren – also mit Berufs- und Privatleben – gekauft. Ist es wirklich so erstaunlich, wenn sie das heute, wo eine Daktylo mit sechsmonatiger Ausbildung und achtzehn Jährchen auf dem Buckel schon vergleichsweise zu ihrem Können sehr gut bezahlt wird, einfach nicht mehr wollen?

Also: man sollte in Zukunft außer der Aufopferung und der Edelkeit

des Berufs, die ja wirklich angesichts des langen Arbeitstages nötig sind, auch noch die gute Bezahlung erwähnen, nicht wahr?

Basel hat diese Woche gerade mit dem guten Beispiel angefangen, oder doch die Grundlagen dazu gelegt. Hoffentlich macht das Schule. *Bethli*

Der Grosatt

Ich sehe ihn vor mir: groß, einen Riesenbauch vor sich tragend, runder Kopf mit Igelhaaren, einem großmächtigen Schnauz und mit hellen, scharfen Augen, die geradewegs durch einen durchblickten. Leider ist er nicht mehr. Als sie den Sarg in die Grube ließen, schossen seine Schützenkameraden zu seiner letzten Ehre, die Fahnen der unzähligen Vereine, denen Grosatt angehört hatte, flatterten feierlich im Herbstwind, und Tante Korwinia schluchzte herzerbrechend. Im Falle, daß Grosatt dies alles aus dem bessern Jenseits beobachten konnte, lachte er wohl beim Anblick dieses Theaters sein hinter-schnäuziges Lachen. Mein Grosätti war nämlich jeder Feierlichkeit abhold. Oder fast jeder. Am feierlichsten war er wohl dann, wenn er

einen guten Tropfen Weißwein genüsslich schlürfte. Und das tat er gern und oft. Zu oft, sagte meine Großmutter, die eine sehr fromme und moralische Frau war. Mir schien das völlig nebensächlich. Grosatt war ein Prachtsmensch. Außerdem war er Schulmeister (ein wirklicher Meister, der ganz fürchterlich brüllen konnte – wir sagten dem tobiasen – und der ein ziemlich lockeres Handgelenk hatte, was heute leider verboten ist!) Gemeindepräsident, leidenschaftlicher Schütze und Jäger, Heilkräutersammler und Fabrikant eines unglaublich bitteren und wirksamen Hustentees, den ihm die Apotheker nur so aus der Hand rissen. Außerdem preßte er aus Pflanzen Magen- und Nerventropfen. Seine Mixturen braute er in einer kleinen Hexenküche, die beim Bau des Hauses eigentlich als Badezimmer gedacht war. Die Großmutter ärgerte sich jeden Samstag schrecklich, wenn sie sich «von Hand» von z'oberst bis z'unterst scrubben mußte, weil Grosatt das Badezimmer um keinen Preis für so unnützes Zeug wie baden freigeben wollte.

Neben dem Haus stand ein alter Alpspeicher, wo die getrockneten Heilkräuter aufbewahrt wurden. Dorthin durfte ich hin und wieder mitgehen. Der Duft im Speicher war köstlich und betäubend, und ich habe ihn noch heute immer dann in der Nase, wenn ich an den Grosatt denke. Und das ist ziemlich oft. Denn Grosatt war so ungefähr all das, was man heute lautstark verpönt: autoritär, mißtrauisch allen Fremden gegenüber, und ein Querulant. Daß er daneben Sinn für das Schöne, Erbarmen mit Leidenden und Zartheit im Verkehr mit Kindern zeigen konnte, fiel nicht weiter auf. Aber gerade deshalb liebte ich meinen Grosatt. Ich habe später wenige Menschen mehr geliebt.

Er aber stand meist einer Armee von Feinden gegenüber. Er sagte, was er dachte und das ziemlich deutlich. Wenn er fand, einer nehme sich wie ein Kalb, dann behielt er das keineswegs für sich. Auch nicht an der Gemeindeversammlung oder in der Gemeinderatssitzung. Gäste, die er nicht geladen hatte, ekelte er kunstgerecht aus dem Haus. Als er vom Geknalle auf den Schützenplätzen schlecht zu hören begann, hängte

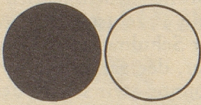


Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfwind und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz



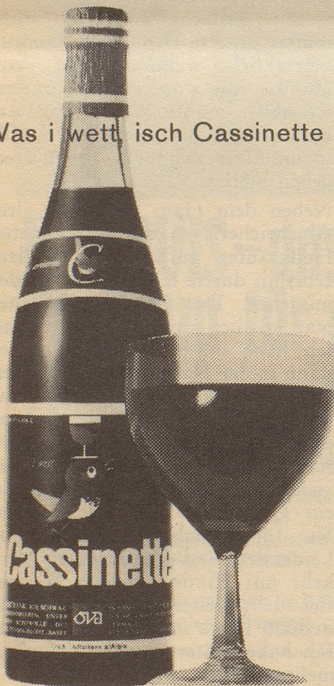
E.Löpfle-Benz AG
Rorschach



Graphische Anstalt
und Verlag
9400 Rorschach

Sorgfältigste Ausführung
aller Druckarbeiten
ein- und mehrfarbig
in Buchdruck
oder Offsetdruck

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchtigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

er die Schulmeisterei an den Nagel. «Ein Lehrer ohne Ohr ist wie eine Katze ohne Schwanz» sagte er. Womit er, wie ich mir später in der Schulstube selber sehr gut vorstellen konnte, zweifellos recht hatte. Grosatt war eben konsequent. Seine Rede war ja, ja – oder nein, nein. Und dabei blieb er auch, wenn sich seine Ansicht als falsch erwies. Damit trieb er, zur Verzweiflung seiner Mitmenschen, die Konsequenz bis zur Spitze. Diese Methode ist nun ja nicht gerade empfehlenswert, aber ein bißchen mehr Hartköpfigkeit und Konsequenz würde, wie mir scheint, in gewissen Wohn- und Schulstuben, Aemtern und Vereinen gewiß nichts schaden.

Grosatt war ein Original. Wie würde er sich wohl heute zurechtfinden?

Marianne

Land des Lächelns

Ich habe es früher in der Schule im Französisch, Englisch und Italienisch leider nie auf eine bemerkenswerte Rangstufe gebracht. Mein Fleiß war verlorene Liebesmüh. Seither gebe ich mich nicht mehr mit fremden Idiomen ab. Ich mag meine Kräfte nicht so nutzlos vergeuden. «Durch die Worte haben die Gedanken Gestalt angenommen. Doch sind Worte nur Symbole und deshalb abgeschwächer als die Gedanken selbst. Sie sind wie ein Filter», habe ich von einem klugen Schriftsteller gelesen. Dann meint er weiter: «Wenn die Leute alle telepathisch veranlagt wären, würde die persönliche Meinung eines jeden unabgeschwächt auf den andern prallen.» Ich finde, es prallt so schon genug. Ohne Telepathie. Am wenigsten aber prallt es, wenn ich schweige. Das habe *ich* herausgefunden. Wenigstens für mich persönlich. So habe ich, was das Sprachenerlernen anbelangt, für mich aus der Not eine Tugend gemacht. Zudem existiert dann keine Kluft zwischen Worten und Gedanken. Diese Kluft nennt man wohl, um den Redner zu entlarven, «Lügen», oder abgeschwächer, wenn man ihm wohlher oder gar wohl will, Notlügen. Handelt es sich um uns selbst, bezeichnet man sie als Umgangssprache. Wenn wir vielleicht wieder einmal menschlicher werden (oder soll ich besser schreiben: unmenschlicher werden, bei dem, was man heute alles unter «Mensch» versteht ...), ist die Kluft sicher nicht mehr so groß und es prallt selten mehr.

Trotz meiner Ignoranz gibt es für mich komischerweise keine Sprachbarrieren. Ich reise durch Italien mit «Hallo!» «Hallo!» versteht ein jeder. Wenn ich hochgestochen oben hinaus will, ersetze ich das «Hallo!» mit «Salve». Auch das leuchtet fast allen meinen Mitmenschen ein. In ganz großen Sympathiefällen umarme-ich die Leute. Da beschränke ich mich natürlich vorwiegend auf die Frauen. Wo kämen wir sonst hin.

Zudem in Italien. Zum Beispiel die Filomena, unsere Logisgeberin, hat meine Sprache sofort verstanden. Prompt und mit Präzision umarmte sie mich zurück. Verlegen wurde dann nur mein nicht so überschwänglicher Mann, als er in Kettenreaktion dazu und noch in Unkenntnis über meine italienische Ausdrucksweise, von Filomenas Mann Vittorio ebenfalls abrupt umarmt wurde. Es war feierlich wie bei französischen Generälen. Auf jeden Fall, im Sog dieser Sprache wurde unsere Freundschaft begründet. Uebrigens hat ein weiterer Schriftsteller herausgefunden, daß «auch das Schweigen zur Sprache gehört. Der Franzose schweigt anders als der Engländer oder der Deutsche». Nach meiner Erfahrung schweigt der Italiener überhaupt nicht. Er redet mir Löcher in den Leib. Ich schweige lächelnd dazu. Ich hätte sowieso nirgends Platz für meine Worte, selbst mit einer 6 damals für Italienisch im Schulzeugnis. Nun unterhalte ich mich mühelos mit ganz Italien. Nur in Notfällen helfe ich mit einer Pantomime nach oder mit der Wertskala des verschieden starken Händedrucks. Aber Lächeln ist und bleibt die Weltsprache. Hilda

Ein Kenner

Unser Neufundländer, treffend Filou gerufen, ist ein ganz großer Schokoladeliebhaber. Immer und immer wieder zieht es ihn in die Nähe von Lebensmittelgeschäften. Schade, die neumodischen Türen lassen sich weder mit der Schnauze noch mit der Pfote öffnen. Doch, da zündet's im Hundegehirn! Stellt

Die Seite der Frau



man sich auf den Gummiteppich, frontal zur Eingangstür, o Wunder, sie öffnet sich. Der Versuch hat Erfolg, und frohen Mutes trappelt er schwerfällig dem Schokoladenduft nach, trifft seine Wahl und verspeist an Ort und Stelle in aller Ruhe seine heißgeliebte Süßigkeit. Unbeobachtet verläßt er das Geschäft. Zurück bleibt das zerfetzte Schokoladepapier. Weil alles einwandfrei klappte, wird das Experiment am nächsten Tag wiederholt. Diesmal steht das Glück nicht auf seiner Seite; in flagranti wird er ertappt und mit Schimpf und Schande auf die Straße gestellt.

Warum den Versuch nicht in einem andern Geschäft wiederholen? Hier riecht's ganz vorzüglich, nicht nach Schokolade, süß aber auf jeden Fall. Versucherli kalt angerührten Pudingpulvers stehen in Reih und Glied bereit und warten auf Kunden. Die Vorführdame sitzt vermutlich beim Kaffee, Einkaufende



sind wenige im Geschäft. Der Moment ist günstig. Frontal zur Türe stehen, eintreten, Becherli ausschlecken. Zuerst die unterste, dann die 2. Reihe, wie das schmeckt! Ein Höllenspektakel, ein Schrei. Die Vorführdame ist auf der Bildfläche erschienen und angesichts des Riesenhundes gerät sie in Panik. Schnell, in all dem Wirbel reicht es bestimmt noch für die 3. Becherlireihe. Jetzt aber, ein harter Griff des Magaziners am Halsband. Die Schlemmerei ist zu Ende. Filou sitze in Einzelhaft, wird uns vom Polizeiposten berichtet. Er sei unverzüglich abzuholen. Heku

Triumph über die Hilflosen

Einigen VBZ-Angestellten fehlen ein paar Nachhilfestunden in «Dienst am Kunden». Besonders Leute, die sich in der Stadt nicht auskennen, dürften hin und wieder mit etwas mehr Höflichkeit behandelt werden.

Mein Mann und ich wurden Zeugen folgender kleiner Episode. Während eines heftigen Gewitterregens wurde in einem Tram zwischen Parade- und Bürkliplatz Billettkontrolle gemacht. Der Kontrolleur befand sich gerade bei der mittleren Türe, als das Tram an der Bärenstrasse hielt. Ein italienisches Ehepaar machte sich zum Aussteigen bereit. Der Mann befand sich bereits im Freien und suchte Schutz unter einem Vordach. Die Frau wollte das Tram ebenfalls verlassen, wurde aber vom Kontrolleur daran gehindert. Nicht eben freundlich fragte er nach den Fahrscheinen. Die Italienerin machte ein verständnisloses Gesicht und zeigte

auf ihren Mann. Dieser gestikuliert mit den Armen und winkte ihr, sie solle doch endlich kommen. Inzwischen schloß sich aber die Türe und der Wagen fuhr an. Anstatt daß der Kontrolleur dies zu verhindern suchte, redete er weiter auf die Frau ein, die den Tränen nahe war. Am Bürkliplatz hatte er dann ein Einsehen mit ihr und sie durfte in den strömenden Regen hinaustreten. Einen Schirm hatte sie nicht bei sich und außer ein paar Bäumen bot ihr kein Dach etwas Schutz vor dem Unwetter! Mein Mann ließ ein paar saftige Bemerkungen fallen, die aber beim Kontrolleur auf taube Ohren stießen. Muß man sich hier nicht einmal mehr schämen, Schweizer zu sein, wenn Fremde so behandelt werden? Heidi

Ich habe in diversen Ländern gewohnt und gearbeitet, aber ich kann nur sagen, daß ich anderswo nie so behandelt worden bin. B.

Damals und heute

Einst bemitleidete man junge Menschen, die früh ihre Eltern verloren hatten, als arme Waisen. Heute scheint es das höchste Ziel junger Leute zu sein, elternlos zu leben.

*

Einst hätten manche vom Leben gar zu sehr herumgestoßene Menschen gerne ausgerufen: «Entschuldigen Sie, daß ich geboren bin!» Heute fühlen sich manche Eltern versucht, zu ihren Kindern zu sagen: «Entschuldigt, daß wir euch geboren haben!»

Und manchmal sind es die gleichen Leute. HZ

Ideen muß man haben!

Wir waren in Südfrankreich und hatten in Narbonne eine Benzinpumpe. Einen Reservekanister mit Benzin hatten wir, aber das Einfüllen in den Tank wollte nicht gelingen, uns fehlte ein Trichter.

Ein Dekorateur, der in der Nähe Schaufenster herrichtete, sah uns eine Zeitlang zu, dann griff er kurz entschlossen und ungeniert einer Schaufensterpuppe in den Blusenausschnitt, brachte einen Cartonbusen hervor, nahm die Schere, schnitt dem falschen Busen die Brustspitze ab und überreichte uns den Hilfstrichter, der seinen Dienst ausgezeichnet versah! Hege

Was ich noch sagen wollte ...

Wenn es nur *wirklich* schön wäre, tot zu sein – und wenn man es sicher wüßte! Und doch muß etwas dransein, denn eine ältere, simple Frau in meiner Bekanntschaft, die seit unzähligen Jahren über de Gaulle schimpfte, war von der Nachricht betreffend sein Ableben tief erschüttert, und beklagt ihn seither, als habe sie ihr einziges Kind verloren. Am liebsten führe sie geradewegs nach Colombey. De mortuis ... Aber wird ein Mensch wirklich (ganz allgemein gesprochen) zu einem unersetzbaren, auf einem Piedestal stehenden unschätzbaren Wesen, bloß weil er gestorben ist? (vgl. Pompidou: «La France est veuve.»)

Wenn dem so wäre, könnten wir alle eines Tages getrost dahingehen. Besonders die Staatsmänner.

Aber dazu müßte man einen Verein zur Förderung des Personenkultes gründen. Wer macht mit?

*

In Amerika gibt es einen neuen Beruf, und zwar für Wissenschaftler. Diesmal sogar für richtige. Die Wissenschaft heißt «Dermatoglyphik» und handelt von den Linien der Handfläche. Diese Linien werden, sagen uns die Dermatoglyphen (wie ein Neurologe in den USA [Minneapolis University] entdeckte) geprägt von Schäden, die der Foetus erleidet, so daß sich körperliche und geistige Krankheiten sehr oft schon beim Neugeborenen feststellen lassen, was z. B. bei Herzkrankheiten oft noch rechtzeitige, lebensrettende Operationen ermöglichen.

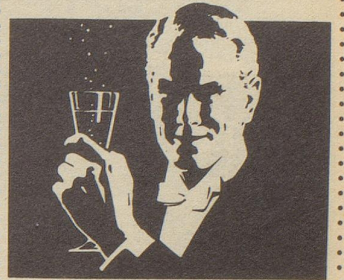
«News Week» gibt ein paar interessante Photos von Handflächen wieder, samt den erklärenden Texten.

Die Sache ist interessant. Das ist mir bis jetzt von zwei Aerzten bestätigt worden, die ich deswegen befragte. Was ich ihnen nicht sagen mochte, ist, daß ich, soweit ich die Linien entziffern konnte, mongoloid bin. Aber sie sind wirklich schwer zu entziffern. Sagen Sie also bitte noch nichts.

HENKELL

TROCKEN

... das Perlen,
das die
Welt
beschwingt ...



Ihr Sekt für frohe Stunden

- Schmerzen?
- Grippe?
- Kopfweh?



Aspro

hilft schnell

Neu! Jetzt auch Aspro-Brausetabletten, empfehlenswert selbst bei empfindlichem Magen.

Abonnieren
auch Sie
den
Nebelspalter!



seit 1860

Kindschi

DESTILLERIE KINDSCHI SÖHNE AG DAVOS

